

Paarbildungen

URS FAES

Die heruntergekurbelten Lamellenstoren sperrten das Sonnenlicht weg, die Frühsommerhitze, schon im Mai, quälte und machte uns schmerzlich bewusst, dass wir zu arbeiten hatten, auch an diesem Nachmittag.

Im Halbdunkel waren die weissen Schürzen meiner Kollegen wahrzunehmen, während die Gesichter im künstlichen Dämmer verschwammen, als sässen über den Kragen fahle Ovale, verwischte Konturen, auf denen kein Zucken, Stirnerunzeln oder Gähnen zu erkennen war, auch kein Betretensein. Dafür war ich an diesem Frühnachmittag unendlich dankbar.

Auf der weissen Wand links leuchtete das projizierte Patientenblatt, auf der rechten Seite strahlten die farbigen Schicht-röntgenaufnahmen, welche von Dr. Blok bereits erläutert wurden, in seinem stark russisch geprägten Hochdeutsch, das jedes Wort wie ein Mandelgebäck abschmeckte. Ich hörte Dr. Blok wie von fern, ich starrte auf das leicht schräg projizierte Patientenblatt, obwohl ich die kargen Daten – Namen, Adresse, Versicherungsnummer, Einweisungsdatum – längst gelesen hatte, mehrmals, vorwärts und rückwärts.

Dr. Blok sprach von den zwei Herden des invasiv dukalen Karzinoms, bei zwei Uhr gelegen, mit In-situ-Komponenten, er erwähnte die bereits ausgeführte Tumorektomie und Nachresektion mit Axilladisektion und die anschliessenden vier Zyklen Chemotherapie mit Epirubicin und Cyclophosphamid, darunter Epirubicinparavasat ...

Ich umklammerte mit beiden Händen die Stuhllehne hinter mir, blickte stur geradeaus auf die schmale Fläche weisser Wand zwischen dem Patientenblatt und den Schnittaufnahmen, ein flüchtiger Seitenblick liess mich immer wieder diesen Namen lesen; unwillkürlich und ungläubig flüsterte ich ihn vor mich hin, während Dr. Blok auf die Thoraxaufnahmen seitlich hinwies, die Lungenflügel als infiltratfrei bezeichnete. Ich wiederholte den Namen, als könnte ich einen Irrtum entdecken, eine andere Schreibweise, irgendeine Einzelheit, die klarmachte, diese Eva, deren multifokales Karzinom an diesem Rapport zur Debatte stand, war eine andere Eva. Schliesslich hiessen viele Frauen Eva, und Mohn war ein Name, der zwar nicht häufig, aber durchaus verbreitet war. Durchaus, flüsterte ich mitten in die Ausführungen von Dr. Blok, der einen Augenblick irritiert innehielt, um sich zu vergewissern, ob das eingeworfene Durchaus sich auf seine Darstellung bezog oder gar eine versteckte Un-

mutsäusserung war. Ich nickte ihm kurz zu, er sprach von einer Patientin, so beschwichtigte ich mich – einfach einer Patientin, die Eva hiess. Es gab, in diesem Beruf besonders, immer wieder Ähnlichkeiten, die unvermittelt Erinnerungen an Menschen wachrufen, die man einmal gekannt hatte; eine Patientin mit dem Namen Irene erinnerte an die Schulkollegin Irene, mit der ich einmal eine ganze Nacht getanzt hatte. Doch bei näherem Hinsehen zeigte sich, dass das eine ganz andere Irene war. Dr. Blok legte die Planung für die postoperative Radiotherapie dar, indem er die Bestrahlungsfelder, our Treatment Fields, sagte er, ausleuchtete. Und ich hoffte, eine ganz andere Eva Mohn sei betroffen als jene Eva, die ich gekannt hatte –

IMMER KURZ bevor ich in die Allee eingebogen war, die zum Studiengebäude heranführte, war ich an diesem Sauerdornstrauch, einer Berberitze, vorbeigekommen. Im Frühsommern Morgen trug er gelbe Doldenblüten, ausladend weit und von schwerem Duft; ich trat in seinen Duft wie in eine unsichtbare Glocke, aus der es, einem Nieselregen ähnlich, niedertroff und in jede Pore der Haut eindrang, betäubend und schwer. Ich stand für Sekunden benommen, ging dann weiter, schnaubend und schniefend, von dem Duft eingeholt wie von einer Wolke, einer Ahnung. Ich dachte an den Garten meiner Kindheit, in welchem ich Jahr für Jahr vom Sauerdorn diese kleinen Früchte gepflückt und mit mir herumgetragen hatte.

Es war der gleiche Duft; und eines Morgens stand dieses Mädchen beim Strauch, wartend offenbar, in einem weissen Kleid mit weissen Strümpfen, ein grelles Weiss, das blendete, ein schmales Gesicht unter dunklem Haar, das nackenlang war, locker ich stand da, sog diesen Duft ein, sah auf das weisse Kleid mit den Spitzen, auf diese Strümpfe, die um die zierlichen Knöchel sich schlossen, auf die Sommerschuhhe, die mit schmalen Bändern die Füsse umschlangen. Sie hob leicht das Gesicht, deutete ein Lachen an, drehte den Fuss einwärts, kaum merklich, neigte den Oberkörper leicht nach vorn, wie die Andeutung zu einem Knicks, nichts weiter, nur diese grossen dunklen Augen und diese Überfülle von Weiss, so zart und blendend, dass ich die Augen schloss. Wir standen uns für Augenblicke schweigend gegenüber, im Banne dieser Berberitze, in ihrem Duft vereint, gebannt, bis ihre Freundinnen kamen, sie begrüssten; lachend, scherzend, hüpfend, dann wieder kichernd, so bogen sie in die Allee ein.

Ich blieb zurück, schaute ihnen nach, wie sie tändelnd und tänzelnd die Allee entlanggingen. Einmal, ganz kurz, von ihren Freundinnen kaum bemerkt, drehte sie sich um, sah mich nochmals an, hob leicht die Hand, und ehe ich auch eine Geste andeuten konnte, wurde sie von ihren Freundinnen vorwärtsgedrängt, den langen Schatten zu, die ihnen vorauseilten. Ich hatte ihren Namen gehört: Eva; er hallte nach wie der Duft des Sauerdorns, leise und eindringlich, nicht mehr zu vergessen.

Und während ich so verweilte, selbstvergessen, war da etwas, ein Hingezogensein, unbestimmt, ein Begehren, das nicht einmal diesen Namen hatte, weniger als das, eine Berührung, und wovon? Von einem Duft, einem Kleid, einem Weiss? Ein Ton, der zögernd ausklang, aber nicht verklang. Mit langsamen Schritten ging ich den Gehweg entlang auf das Gebäude zu, in dem die Mädchen längst verschwunden waren. Und dieser Klang ging mit, schlug sich nieder wie der Hauch an einem Glas.

Die Stellvertretung für angewandte Psychologie, Philosophie und Ethik, die ich als Student an dieser Mädchenschule angenommen hatte, war bald danach zu Ende. Ich entdeckte Eva noch zwei- oder dreimal, meist im Kreis ihrer Freundinnen, bemerkte ihr Gesicht mit den schmalen Lippen, sah ihre zierlichen Füsse in den leichten Schuhen und das weisse Kleid, das diese Mädchengestalt in die Duftsäule des Sauerdorns rückte. Dieser Duft war immer da, machte sich breit, sobald ich an sie dachte, in ihm trieb etwas mit, das über ihn hinausreichte in eine Ferne, eine sandige Ebene, von Grasnarben durchzogen, vereinzelte Hecken manchmal, mehlig weiss, dann und wann ein Baum, dunkelstämmiges Gerippe, knorrig, kahl. Und diese Düfte darin, der Flieder und der Sauerdornstrauch im Garten der Eltern, in deren Schatten ich als Kind oft gelegen hatte, in den Himmel blickte, den Wolken folgte, auf die Stimmen lauschte auf der Strasse und im Haus; auf dem Sims der dampfende Milchreisbrei, den die Mutter mit Weichselkirschen übergossen hatte.

EINMAL BEGLEITETE EVA eine meiner Schülerinnen, welche nach Literatur zu ihrer Arbeit fragte, sie stand daneben, wartend, während ich über Bücher sprach, Titel aufzählte und eine Liste versprach. Ich schaute sie an, schaute in ihre grossen geöffneten Augen, ein dunkles Braun, ich zitterte leicht und wandte mich rasch wieder dem andern Mädchen zu, das sich Notizen machte. Während ich sprach, war da wieder dieser Duft, ein Beben unter meiner Haut. Als die Freundin sich abwenden wollte, fragte Eva unvermittelt nach einem Buch mit Gedichten, Zwanzigerjahre, sagte sie, Expressionismus und etwas von Rilke. Ich stutzte einen Augenblick, musterte sie; sie trug wieder weisse Strümpfe unter einem kurzen Jupe. Ich nannte den Namen einer Gedichtanthologie aus den Zwanzigerjahren, Menschheitsdämmerung. Ich versprach, ich würde nachschauen und falls ich das Buch fände, es zu Materialien für ihre Freundin legen. Sie nickte, zögerte. Schreiben Sie «für Eva» dazu, bat sie noch und wandte sich ab. Für Sekunden war ich versucht, sie zurückzuhalten. Ich suchte lange nach dem Buch, blätterte darin und sah die-



«Literaargau» erlaubt einen Blick in die Schreibe des eben 61 Jahre alt gewordenen, in Schöftland aufgewachsenen, heute in Zürich und Umbrien lebenden Autors Urs Faes. Vergangenes Jahr hat er mit dem Roman «Liebesarchiv» Anerkennung gefunden, heute steckt er tief in der Arbeit an einem neuen Roman und gibt hier mit dem 2. Kapitel erstmals eine Arbeitsprobe aus der Hand: «Paarbildungen» lautet der provisorische Titel und, wie oft bei Urs Faes, es geht um die Kraft verdrängter Vergangenheit und um die Bedeutung ungelebten Lebens. Der Ich-Erzähler arbeitet probeweise und als Nichtmediziner auf der radio-onkologischen Abteilung eines grossen Spitals, wo er in Gesprächen mit Ärzten, Patienten und Personal Arbeitsabläufe und Sprachregelungen, die schwierige Kommunikation über Krankheit und Tod studieren und verbessern soll. Dies der Roman-Vordergrund, den zunehmend gewichtigeren Hintergrund bildet die (Wieder-)Begegnung mit einer Frau, die er einst gut gekannt hat. Diese Eva, jetzt Krebspatientin, einst die «Frau unter dem Berberitzen-Strauch», zwingt den Erzähler zur intensiven und schonungslosen Auseinandersetzung mit sich und ihrer gemeinsamen Geschichte. (HUP)

ses Mädchen mit dem weissen Kleid vor mir. Ich nahm einen Zettel, schrieb «für Eva» drauf.

Ich kehrte auf die Universität zurück, tauchte in die Arbeit ein, in den politischen Strudel jener Jahre, die später als die bleiern bezeichnet wurden. Ich verbrachte sie in den Armen von Therese, die mich auf Trotzakis Spuren nach Lissabon und Mexico City schleppte. Aber auch mit dem Sitzen auf Tramschienen und Gehsteigen, mit dem Schwenken von Transparenten und Fahnen. Manchmal stieg mitten im Sprühen der Wasserwerfer plötzlich der Duft einer Berberitze auf und darin das Gesicht von Eva als etwas, an das ich wie eine Verheissung dachte, heftig und unvermittelt, etwas, was auf der Strasse nicht zu finden war.

Damals wusste ich nicht, dass das ein Anfang gewesen war –

Für die Patientin Eva Mohn,

deklamierte Dr. Blok, sei die postoperative Radiotherapie unabdingbar, um das Lokalrezidiv-Risiko zu senken, dazu eine Tamoxifenabgabe von fünf Jahren, mit eventuellem Switch zu Arimidex. Der Plan sehe eine sechswöchige tägliche Bestrahlung vor, in zwei oder drei Fraktionen mit einer Gesamtdosismenge von 60 Gy. Im Aufnahme-gespräch von nächster Woche sei der Plan mit der Patientin zu besprechen und dabei sei ausführlich auf mögliche Nebenwirkungen der Applikation hinzuweisen.

Ich schaute im Halbdunkel des Raums umher, die meisten Teilnehmer des Tumorboards sass ruhig auf ihren Stühlen, nur Dr. Ivanka wippte leicht mit dem Fuss. Das tat sie immer, wenn wichtige Beschlüsse anstanden. Ich vermied jeden weiteren Blick auf das Patientenblatt: Die Patientinnummer 2358941 gehörte zu

einer Frau, die ich nicht kannte, die ich nicht kennen wollte, die nie in einem weissen Kleid unter dem Sauerdornstrauch gestanden hatte.

Das Eintrittsgespräch ist Dienstag, wandte sich Dr. Laumer an mich, eine genaue Prognose ist schwer zu machen, positive Familienanamnese, Verdacht auf Granulom. Wir wollen die Frau nicht entmutigen, und es gibt auch keine stringenten Gründe, ihr die Zuversicht zu nehmen. Wird nicht einfach sein.

Dr. Laumer liebte das Wort stringent.

Ich möchte Sie bei diesem Gespräch unbedingt dabei haben, vielleicht finden Sie jene Worte, die uns manchmal fehlen.

Auszug aus dem Roman «Paarbildungen» (Arbeitstitel), der 2009 bei Suhrkampff erscheinen soll.

Literaargau

Unveröffentlichte Texte von Autorinnen und Autoren aus dem Aargau

«Literaargau» ist ein Projekt des Aargauer Kuratoriums und der Aargauer Zeitung und des Zolinger Tagblattes. Es stellt der Leserschaft unveröffentlichte Arbeiten von Aargauer Schriftstellerinnen und Schriftstellern vor, ermöglicht ihr quasi einen Blick in die Schreibwerkstatt. In loser Folge erscheinen an dieser Stelle im Foyer-Bund literarische Texte.

Die Texte werden ergänzt mit einem Porträt, dessen fotografischen Teil Olivia Heussler im Auftrag des Aargauer Kuratoriums für «Literaargau» realisiert.



Nachtvogel

Wie ist mir bang,
wenn der Nachtvogel schreit,
sein Schrei reicht weit,
es ist der Empfang
im fahlen Schein
der anderen Welt,
fällt,
was du warst und bist,
ein dem Gefüge
entrollter Stein,
durch all deine Schichten
ins Nichtmehrsein.

Alter Mensch im Elternhaus

Vertraut über Distanz
sind mir die Stimmen der Türen,
ihrer Klinken und Schlösser,
Knacken, Knarren und Knirschen,
der Wehschrei bei Wettersturz,
wie Menschenklage – wie Tierleid
das Ächzen und Wimmern des Holzes,
muss es sich fügen
in den verquollenen Rahmen.
Magisch die Zahl der Treppen,
derer man sich versichert
auf Feldgängen, Reisen,
in fremden Häusern und Städten,
um Boden unter die Füsse zu kriegen,
erinnernd das Lichtmal
auf der 3. Stufe der 3. Treppe
vormittags Anfang März,
und wie Mitte Juni
das Stiegenhaus sich verdüsterte,
als das Flaumgrün der Bäume erlosch,
die Grüne Hölle uns einwuchs
mit Schatten bis unter die Haut.
Wer das Sommer-Frösteln nicht kennt,
weiss nicht, was Frieren heisst.

Weissgottwo orientierst du dich
nach der Topographie des Hauses,
wo du die ersten Schritte setztest,
in jedem Fenster ein Bild sahst,
Winter-, Frühlings- und Sommerlandschaft
– im Oktober feurige Bäume vor Fernblau,
das an die Ewigkeit grenzt.

All das kennt man und irrt mit 80
gestützt auf das Treppengeländer
im Labyrinth der eigenen Herkunft,
eine, die kam und ging, die lebte
für Kunst und Liebe –
die ging und nicht
wiederkam.

Beruf

Die weisse Nacht schaut
durch alle Fenster herein
mit Schneebaum,
schwelendem Aschenhimmel.
Mich schmerzt, zwischen
Schweigen und Rede
Membran zu sein,
wortlos zu lauschen
in den entstirnten Raum.

Krank

Im Verlies der Krankheit
dunkel der Tag,
schrumpft in der Rückschau
das Leben zur Frist –
eine Flocke und eine Flocke ...
wenn das Schneen im Fenster
Ewigkeit ist.



BARBARA DAVATZ

Erika Burkart lebt seit ihrer Geburt im Freiamt, in der Landschaft ihrer Kindheit. Ihre Heimat ist die Sprache, ihre Liebe die Literatur, ihre Hoffnung eine bessere Welt. Schreibort ist das Haus Kapf auf der Moräne bei Muri mit Blick auf die Reuss und die Rigi. Im jüngsten Prosawerk beschreibt Erika Burkart ihre Arbeit als Vikarin während der Kriegsjahre und ihren von Zweifeln begleiteten Weg zur Dichterin. Sie ahnt früh, dass die Sprache in Ausdruck und Botschaft beschränkt bleibt und ins Schweigen, aus dem sie hervorbrach, zurückkehren muss. Trotz dieser im Grunde prekären Sprachsituation ist es Erika Burkart gelungen, aus kritischer Distanz und leidender Nähe ein reiches literarisches Werk zu schaffen. Die hier abgedruckten Gedichte, klangvoll und bildstark, umkreisen das Schreiben, Alter, Krankheit und Tod. Die Autorin, die in diesem Jahr ihren 85. Geburtstag feiern konnte, ist für ihr dichterisches Œuvre mit zahlreichen renommierten Preisen ausgezeichnet worden. Seit ihrem ersten Gedichtband «Der dunkle Vogel» 1953 sind bis heute neunzehn Gedichtbände und sieben Romane erschienen. Das Aargauer Kuratorium hat viele Werke der Dichterin mit Beiträgen unterstützt. Erika Burkart ist eine der bedeutendsten deutschsprachigen Autorinnen und wird von vielen Leserinnen und Lesern hoch verehrt. Im nächsten Frühjahr wird unter dem Titel «Das verborgene Haus» ein Bildband über den Kapf erscheinen mit Texten von Erika Burkart und Ernst Halter. FRIDOLIN STÄHLI

Das Gedicht

Notiert, korrigiert, verworfen.
Vergessen, erinnert,
neu konzipiert.

Unwillig verschickt; ein Geheimbrief,
denn sie kennen den Schlüssel nicht.

Stimme, die ein Gespräch sucht
in dieser und ferner Zeit,
das im Tod nicht erstickt.

Das Gedicht. Die in Schrift
und Sprache verborgene,
Erzadern führende
Schicht.

Dunkle Stunde

Erlöschende Horizonte suche ich ab
nach lang genährten verjährten Bildern,
seh dich gestützt auf Vaters Gabel,
die schürte, zustiess und grub,
mit Asche düngend die Krume –
sehe dich sinnen ins Abraumfeuer,
als erblicktest du im Brennenden Busch
Unnennbares – säht in der Flamme
die sprühende Lilie der Gartenfontäne
im Steigen und Fallen –
bis der Schatten der Mauer sie schwärzt,
Zoll um Zoll Pflanzen-
und Menschensilhouetten
sich einverleibt.

Nicht jedes Bild hat sein Inbild.
Seine innerweltliche Treue
verschwemmt Erschöpfung,
gehen im Dunkel
die Augen über.

Fussball-WM

Fussball-Weltmeisterschaft,
Urahn, Grossvater, Vater und Kind
am Fernsehkasten versammelt sind.
Schön leer die Landschaft,
unterwegs nur der Wind,
und ein Einzelgänger, den bannt
dass auch die Erde ein Ball,
gejagt und gestossen von Unbekannt,
ein Ball, der in der Zeit
durch ein allen verborgenes
Tor gelangt.

Literaargau

Unveröffentlichte Texte
von Autorinnen und Autoren
aus dem Aargau

«Literaargau» ist ein Projekt des
Aargauer Kuratoriums, der Aar-
gauer Zeitung und des «Zofinger
Tagblatts». Es stellt der Leser-
schaft unveröffentlichte Arbeiten
von Aargauer Literaturschaffenden
vor, ermöglicht ihr quasi Einblicke
in die Schreibwerkstatt.

In loser Folge erscheinen an dieser
Stelle im Foyer-Bund literarische
Texte. Die Texte werden ergänzt
mit einem Porträt, dessen fotogra-
fischen Teil Barbara Davatz im Auf-
trag des Aargauer Kuratoriums für
«Literaargau» realisiert.



Der Eisvogel

Hermann W. hatte etwas Angst vor dem Glückselin.

JONA OSTFELD

Seit jenem Abend, an dem er sich mit Monique zum ersten Mal in einer Bar verabredet hatte, waren einige Wochen vergangen und in diesen Wochen hatte Hermann W. sich schon öfter gefragt, ob er jetzt glücklich sei und ob sein Leben nun eine Wende nehmen würde. Einerseits glaubte er, nicht zu jenen Menschen zu gehören, die dauernd dem Lebensglück nachrennen, andererseits wollte er nicht zu denjenigen gehören, denen sich das Glück eines Tages offenbart, die es aber nicht rechtzeitig erkennen und so verpassen. Und das könnte ihm auch passieren, wusste er doch nicht ganz genau, wie eigentlich das Lebensglück aussah.

Diese Gedanken gingen Hermann noch einmal durch den Kopf, als er zusammen mit seiner Mutter, ihrem Altersheim-Mitbewohner Vico und Monique in der Adventszeit einen Weihnachtsanlass besuchte.

«Weihnachtliches Gourmet-Menü in festlicher Ambiance» war in einem Inserat in der Zeitung zu lesen gewesen, und in einem grossen silbernen Stern hatte noch der Hinweis gestanden: «mit Weihnachtsmusik und traumhaftem Dessertbuffet». Ob es gerade die Aussicht auf dieses Dessertbuffet gewesen war, die Hermann schliesslich dazu veranlasst hatte, seine Mutter zu fragen, ob sie zusammen hingehen sollten, wusste er nicht. Er war aber erstaunt gewesen, dass sie nach anfänglichem Zögern eingewilligt hatte. Sie hatte jedoch die Bedingung gestellt, dass Vico auch mitkommen müsse. «Ich gehe nur wegen Vico mit», hatte sie gemeint, «der kommt sonst nie aus diesem tristen Loch raus.» Hermann jedoch vermutete, dass sie eigentlich nur zugesagt hatte, weil sie schon seit langem neugierig geworden war, wie Monique eigentlich aussah.

Und so sassen sie nun zu viert an einem prächtig gedeckten, runden Tisch in einem grossen und sehr festlich dekorierten Saal, in dem Hunderte von Kerzen brannten und eine wunderbare Stimmung erzeugten. Der Apéro wurde serviert, und Hermann war froh, dass Vico, den sie im Rollstuhl an den Tisch gefahren hatten, dabei war, denn mit den vielen Episoden aus seiner Jugendzeit unterhielt er alle bestens, besonders Monique, die immer wieder laut lachte. So konnte Hermann sie in aller Ruhe beobachten. Aber auch seine Mutter musterte Monique lange und schwieg.

Sie sassen in der Nähe der kleinen Bühne, auf der ein rotes Sofa und ein Flügel standen. Daneben leuchtete ein grosser, üppig geschmückter Weihnachtsbaum. Was Hermann aber noch viel mehr faszinierte, war der lange Tisch, auf dem schon ein Teil des angekündigten Dessertbuffets aufgebaut war und in dessen Mitte ein grosser Vogel aus Eis die Aufmerksamkeit aller auf sich zog und bewundert wurde. Hermann meinte sogar, er gleiche einem Eisvogel, worauf seine Mutter spöttisch sagte: «Fang ja nicht wieder damit an!» Hermann wusste nicht, ob er jetzt beleidigt reagieren sollte – sie hatte schon immer etwas gegen sein Hobby gehabt –, aber er liess es sein, denn er wollte sich den Abend nicht verderben und seine Leidenschaft für Ornithologie war seit seiner Freundschaft mit Monique sowieso etwas abgeklungen. Der Eisvogel

aber glitzerte im Kerzenlicht wie ein riesiger Diamant und faszinierte nicht nur ihn. Jetzt tischte man die Vorspeise auf. Seine Mutter wurde gesprächiger, stellte Monique auch einige Fragen, von denen wider Erwarten keine allzu peinlich war. Vor dem Hauptgang trat eine Dame in einem roten Paillettenkleid auf die Bühne, begleitet von einem leicht mürrisch dreinblickenden Pianisten und sang einige Weihnachtslieder. Vico versuchte, ab und zu mit einzustimmen, aber Hermanns Mutter gab ihm zu verstehen, dass sich das hier nicht gehöre. Zum Schluss durften dann aber alle «Stille Nacht, heilige Nacht» mitsingen und Vico war überglücklich.

Dann kamen unter Applaus etwa zwanzig Kellner, als Weihnachtsmänner verkleidet, in den Saal, jeder mit einer grossen silbernen Speiseglocke und der Hauptgang wurde serviert. Dieser war ausgezeichnet, sogar seine Mutter hatte das Essen gelobt und so viel davon gegessen, dass es Hermann erstaunte – sie, die doch normalerweise fast nichts ass. Auch reichlich Wein hatte sie getrunken und zum Schluss bestellte sie noch einen Grappa, den sie in einem Zug austrank. In diesem Moment realisierte Hermann, dass der Abend sehr harmonisch verlief, und er wollte sich deswegen gerade Sorgen machen, als die Lichter der Kronleuchter ausgingen und angesagt wurde, dass man noch eine Weihnachtsgeschichte vorlesen würde: «Della und Jim». Das war ausgerechnet die Geschichte, die Hermann schon so oft in seiner Schulzeit gehört hatte, denn sein Klassenlehrer hatte sie jedes Jahr vor den Weihnachtsferien vorgelesen. Hermann hatte den Schluss immer so schrecklich gefunden. Er blickte zum grossen Tisch mit dem Dessertbuffet hinüber. Man hatte jetzt alle Köstlichkeiten hereingebracht und um den Eisvogel gestellt.

Jetzt betrat zur Freude aller ein Engel die Bühne, setzte sich aufs rote Sofa und begann vorzulesen:

«Ihr ganzes Vermögen war 1 Dollar, 87 Cent, davon 60 Cent in Pennystücken...»

Hermann lehnte sich zurück und schloss die Augen...

«Jim, Lieber», rief sie weinend, «schau mich nicht so an. Ich liess mein Haar abschneiden und verkaufte es, weil ich es nicht ausgehalten hätte, ohne dir ein Geschenk zu Weihnachten zu geben...»

Hermann öffnete seine Augen wieder. Er war wohl eingennickt, die Geschichte ging ja schon dem Ende entgegen und er sah sehnsüchtig zum Eisvogel hinüber.

Plötzlich ergriff jemand seine Hand. Es war Monique, die ihn anlächelte. Im Schein der Kerzen wirkte sie schöner denn je. Hermann sah zu seiner Mutter hinüber, die starr vor sich hin blickte und sie nicht zu beachten schien. Das hätte ihn etwas beunruhigen sollen.

Hermann W. aber schloss wieder die Augen und wollte sich gerade fragen, ob er jetzt glücklich sei, als er plötzlich spürte, wie der Tisch leicht vibrierte. Er öffnete die Augen und erblickte auch schon den Grund: seine Mutter. Sie war aufgestanden, kreidebleich und hielt sich die Serviette vor den Mund. Ihr Körper wühlte sich ruckartig vor und zurück. Auch Monique war aufgesprungen und rief: «Bringen wir sie zur Toilette!», aber es war schon zu

spät. Seine Mutter übergab sich in ihre Serviette. Einige Kellner eilten herbei.

«Soll ich jetzt die Koteletts auflegen, Jim?», las der Engel gerade und blickte besorgt zu Hermann hinüber. Dieser hatte inzwischen zusammen mit Monique seine Mutter unter die Arme gestützt und führte sie am Dessertbuffet vorbei in Richtung Toiletten.

«Wir wollen unsere Weihnachtsgeschenke beiseite legen und eine Weile aufheben», las der Engel jetzt und sah ihnen erleichtert nach.

Endlich waren sie in der Toilette angelangt und während Monique Gesicht und Kleider seiner Mutter mit einem feuchten Handtuch reinigte, wurde im Saal «Oh, du Fröhliche» angestimmt.

Hermann W. wusste, dass Glück und Unglück sehr nahe zusammenliegen, aber dass es so nahe sein konnte, überraschte ihn dann doch etwas.

«Bleib du mit Vico hier und genieße das Dessertbuffet», sagte er zu Monique, «ich werde Mutter ins Altersheim bringen und mich sobald wie möglich wieder zu euch setzen.»

Fast eine Stunde später trat Hermann W. aus dem Zimmer seiner Mutter, wo diese endlich eingeschlafen war, und ahnte, dass er das Dessertbuffet verpasst hatte. Und tatsächlich, als

Zur literarischen Produktivität und künstlerischen Kreativität im Kanton Aargau haben Lehrerinnen und Lehrer seit Jahrzehnten einen beachtlichen Anteil beigetragen. **Jona Ostfeld**, seit 25 Jahren in Mellingen wohnhaft und seit 1979 in Neuenhof als Sekundarlehrer tätig, hat mit dem 2006 erschienenen Erzählband «Der Seidenlaubenvogel» – das Manuskript wurde 2006 vom Aargauer Kuratorium ausgezeichnet – ein erfolgreiches literarisches Debüt gefeiert. Leicht und luftig, weise und witzig kommen seine Erzählminiaturen daher und bezaubern und beunruhigen den Leser zugleich. Sein heimlicher Protagonist ist Hermann W., über den eine jüngere Buchhändlerin in einer Erzählung sagt, dass er ein komischer Typ sei, weil er nur Bücher über Vögel kaufe, was Hermann, der das mit anhören muss, den Atem verschlägt. In der hier vorliegenden Geschichte kommt programm-gemäss auch ein Vogel vor, ein süsser und vergänglich-licher. Wichtiger aber als alles Süsse ist Hermann W. in dieser Weihnachtsgeschichte das plötzliche Glück, von dem er leise gestreift wird. (SF)

er wieder den grossen Speisesaal betrat, sah er dort, wo der schöne Eisvogel gestanden hatte, nur noch ein unförmiges Eisgebilde.

Die meisten Gäste waren gegangen und er erblickte Monique, die immer noch an ihrem Tisch sass und neben ihr Vico, der im Rollstuhl eingeschlafen war. «Ich habe dir noch ein wenig Dessert aufbewahrt», sagte sie, nachdem sich Hermann wieder zu ihnen gesetzt hatte, und zeigte leicht verunsichert auf den Teller, wo sich die geschmolzenen Köstlichkeiten bereits ineinander vermischt hatten und ein unansehnliches Häufchen bildeten. «Ach», meinte Hermann, «mir ist der Appetit vergangen.»

Als sie bald darauf aus dem Hotel traten, schneite es. Eine dünne Schicht Schnee hatte sich auf Häuser und Strassen gelegt. Hermann schob den Rollstuhl über den Platz, und die Räder hinterliessen eine feine Spur im Schnee. Schweigend liefen sie in Richtung Altersheim. Es schneite jetzt immer dichter. «Ich glaube, es war trotz allem ein schöner Abend», sagte Monique und hängte sich bei Hermann ein.

Hermann W. antwortete nicht, aber er fühlte plötzlich, dass er jetzt glücklich war und dass das Glück etwas Vergängliches ist, schien ihn in diesem Augenblick nicht im Geringsten zu stören.



BARBARA DAVATZ

Literaargau

Unveröffentlichte Texte von Autorinnen und Autoren aus dem Aargau

„Literaargau“ ist ein Projekt des Aargauer Kuratoriums, der Aargauer Zeitung und des Zofinger Tagblatts. Es stellt der Leserschaft unveröffentlichte Arbeiten von Aargauer Literaturschaffenden vor, ermöglicht ihr quasi Einblick in die Schreibwerkstatt.

In loser Folge erscheinen an dieser Stelle im Foyer-Bund literarische Texte. Die Texte werden ergänzt mit einem Porträt, dessen fotografischer Teil Barbara Davatz im Auftrag des Aargauer Kuratoriums realisiert.

